

Christliche Nächstenliebe gilt den Schwachen und Bedrückten. Gerade Opfer von Diskriminierung bedürfen des Beistandes von Kirche und Diakonie. Wegen ihrer besonderen Gefährdung gehören hierzu ganz besonders Menschen mit Migrationshintergrund. Als Christen leben wir dabei aus der biblischen Botschaft.

Auf der Seite der Schwachen...

Seit ihren Anfängen steht die Kirche insbesondere auf der Seite der Schwachen, Bedrängten und Ausgegrenzten. Dies praktiziert sie in der Nachfolge Jesu Christi, der sich ohne Unterschied allen Menschen gleichermaßen zugewendet hat, auch den Menschen „vor den Toren“ der Städte. Im Vertrauen auf diesen Gott sieht die Kirche seit jeher ihren Auftrag darin, in anwaltschaftlicher Fürsorge für die Schwachen und Bedrückten einzustehen.

Jesus ging im Namen des mitleidenden und liebenden Gottes gerade auf die zu, die in der damaligen Gesellschaft ausgestoßen wurden: die Armen, die Verachteten, die Kranken, die Witwen, die Fremden. So heilte er den Aussätzigen, indem er ihn berührte (Markus 1,40-45), speiste mit dem römischen Zöllner Zachäus in dessen Haus (Lukas 19,1-10) und durchbrach so die gesellschaftlichen Schranken. Auch die Bergpredigt, gipfelnd im Aufruf zur Feindesliebe (Matthäus 5,44) und den Seligpreisungen (Matthäus 5,1-12), zeugt von Jesu Radikalität der Umkehrung der gesellschaftlichen Normen und seiner Solidarität mit den Schwachen und Bedrückten der Zeit.

... für die Würde des Menschen...

In der Schöpfung sind die Menschen geschaffen als Ebenbilder Gottes (1. Mose 1,27). Diese allen anderen Beschreibungen des Menschen in der Bibel vorausgehende Aussage der Gottesebenbildlichkeit verleiht ihm eine Würde, die jedem Menschen von Gott her grundsätzlich zueigen ist. Diese christliche Grundaussage hat auch Niederschlag gefunden in der ethischen Grundlegung des Grundgesetzes, Art. 1 GG: „Die Würde des Menschen ist unantastbar“. Ausgrenzungen und Diskriminierungen sind entwürdigend. Gegen sie einzutreten ist darum christlicher Auftrag.

... im Namen der Nächstenliebe ...

Durch diesen liebenden und mitleidenden Gott sind auch die Menschen zur Zuwendung zum Nächsten befähigt und beauftragt: „Gott ist die Liebe und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.“ (1. Johannes 4,16). Mehrfach ist das Gebot der Nächstenliebe im Alten und Neuen Testament formuliert: „Du sollst deinen Nächsten lieben“ (z.B. 3. Mose 19,18; Lukas 10,37). Mehr noch, die Nächstenliebe ist Kennzeichen der Christen (Johannes 13,34f).

Nach Gottes Willen soll niemand mehr sagen müssen: „Herr, ich habe keinen Menschen“ (Johannes 5,7). Alle Menschen sind aufgerufen, in der Nachfolge Jesu andere in ihrer Not wahrzunehmen, Begegnung zu wagen und Solidarität zu leben. Das beschreibt auch das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter (Lukas 10,25-32). Bezeichnenderweise ist es dort

gerade der Fremde,, der die Not des anderen erkennt und dem unter die Räuber Gefallenen aufhilft.

Im Mittelpunkt der liebenden Zuwendung zum anderen steht dabei immer der Mensch selbst. So wie Jesus den blinden Mann fragte: „Was willst du, dass ich dir tun soll?“ (Lukas 18,41), sollen auch Menschen in Not heute ein Gegenüber finden, das die individuelle Not des Anderen sieht.

... als Versöhnte auf dem Weg zur Versöhnung...

Menschen stoßen in ihrem Bemühen, das Richtige zu tun, immer wieder an Grenzen. Auch in der Kirche war der Umgang mit dem Mitmenschen, insbesondere dem Fremden und Anderen, nicht nur rühmlich. Doch es ist gerade die christliche Kultur, die in ihrem Kern um die Begrenzungen des Menschen weiß, und zugleich um die Zusage Gottes, dass Menschen als in Gott Versöhnte immer wieder neue Schritte tun können.

In dieser Grunderfahrung der christlichen Freiheit, dem zuversichtlichen Vertrauen auf die Rechtfertigung durch Gott, jenseits der menschlichen Kategorien kann die Angst vor Grenzen und Grenzerfahrungen überwunden werden (Römer 8,38f). Christliche Existenz lebt im Horizont der Versöhnung des Verschiedenen (2. Korinther 5,11-21). Getragen von der in Gott erfahrenen Liebe und Freiheit sind Menschen selbst immer wieder aufgerufen zu Liebe und Versöhnung.

...in der Vielfalt der Geschwister ...

Das Gebot der Nächstenliebe steht in einem weiten Horizont. In den Auftrag der Zuwendung zum Nächsten eingeschlossen ist auch die Fremden- und Feindesliebe. Sie ist nicht zuletzt an die Befreiungserfahrung des Gottesvolkes selbst im Exodus geknüpft (z.B. „Du sollst den Fremdling nicht bedrücken, denn ihr seid selbst Fremdlinge im Lande Ägypten gewesen“ 2. Mose 23,9).

In der Erfahrung Gottes sind alle Unterschiede zwischen Menschen - Volkszugehörigkeit, politische Bedeutung, Geschlecht - aufgehoben: „Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus.“ (Galater 3,28)

So gelingt das Leben in der Vielfalt der Verschiedenen in gegenseitiger Wertschätzung und Fürsorge. Nach christlichem Verständnis kann jeder Mensch mit seinen individuellen Eigenschaften und Merkmalen die Gemeinschaft aller bereichern: „Dienet einander, jeder mit der Gabe, die er empfangen hat.“(1. Petrus 4, 10).

...einander Herberge geben in der Welt.

Die solidarische Begegnung mit dem Anderen, der in das eigene Leben tritt, hat ihr Urbild auch in der Gastfreundschaft Abrahams gegenüber drei Fremden (1. Mose 18,1-5) - Fremde, die sich als Boten Gottes mit einer lebensvollen Verheißung erwiesen: Der hochbetagte Abraham sollte Stammvater eines ganzen Volkes werden, des Volkes Israel. So sagt es auch Hebräer 13,2: "Die Gastfreundschaft vergesst nicht. Denn durch sie haben einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt."

Stuttgart, März 2008-03-05

Pamela Barke
Pfarrerin z.A.